Jürgen Geyer

SHERLOCK HOLMES
Tod bei Kerzenschein

Basierend auf den Charakteren von
Sir Arthur Conan Doyle

BLITZ

Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Vignette: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-018-9

Hinweis zur KI-Nutzung:
Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Ein neuer Klient

Als ich am frühen Abend nach einem privaten Arztbesuch wieder in unsere gemeinsame Wohnung zurückkehrte, saß Sherlock Holmes schon in seinem Sessel vor dem brennenden Kaminfeuer. Gemütlich zog er an seiner Pfeife und blies einige Rauchwolken gegen den Kamin.

Ich entledigte mich meines Ausgehmantels, den ich über die Lehne des zweiten Sessels legte, stellte meine Arzttasche ab und ließ mich schließlich noch leicht fröstelnd bei meinem Freund und Mitbewohner nieder.

Nachdem ich mir die kalten Hände nahe am Kaminfeuer gerieben hatte, wandte ich mich dem neugierig blickenden Holmes zu.

„Na, lieber Doktor, der Herbst sendet wohl schon recht kühle Temperaturen. Nur gut, dass Mrs. Hudson schon am Nachmittag das Feuer entzündet hat."

„Wohl gesprochen, mein Freund", entgegnete ich darauf. „Es ist wohl ziemlich ruhig heute, oder kommt mir das nur so vor, Holmes?"

„Nein, Sie haben recht, Watson. Was halten Sie denn von etwas heißem Tee? Soll ich Mrs. Hudson rufen?" Er hatte sich aus seinem Sessel erhoben und war schon auf dem Weg zur Tür. Ich überlegte kurz und stimmte ihm dann zu. Als er die Tür öffnete, um Mrs. Hudson zu rufen, kam diese geradewegs ins Zimmer geeilt. Ein junger Mann, der sich nervös und etwas gehetzt umblickte, folgte ihr auf dem Fuße.

Ich war ob des plötzlichen Erscheinens unserer Vermieterin und deren Begleitung ein wenig irritiert, ja erschrocken. Holmes jedoch war die Ruhe selbst geblieben. Interessiert blickte er zu Mrs. Hudson und dann zu dem jüngeren Besucher, bevor er beide einlud, doch an unserem Wohnzimmertisch Platz zu nehmen. Unsere Wirtin lächelte freundlich, antwortete aber sogleich, in ihrer Küche warte noch Arbeit auf sie. Mit diesen Worten verließ sie daraufhin auch schon wieder das Wohnzimmer.

Holmes nahm sich nun des sehr unsicher wirkenden jungen Mannes an.

„Sir, wären Sie so freundlich und würden uns Ihren Namen mitteilen? Bitte nehmen Sie doch Platz!“

„Oh ... ja, danke, Sir. Mein Name ist Charles Weller, Sir.“ Während dieser eher stammelnd vorgetragenen Worte setzte er sich unbeholfen auf den ihm angebotenen Stuhl nieder.

Holmes war stehen geblieben und musterte ihn freundlich abschätzend.

„Mein Name ist Sherlock Holmes, ich bin beratender Detektiv. Der Herr im Sessel dort ist mein Mitarbeiter und Chronist, Doktor John Watson. Was führt Sie zu uns? Was können wir für Sie tun, Sir? Nur keine Angst, reden Sie frei über Ihr Anliegen, damit ich mir ein Bild machen kann.“ Der Detektiv setzte sich nun neben mich in den zweiten Sessel am Kamin.

Wellers Augen flackerten nervös zwischen Holmes und mir hin und her. Dann gab er sich einen Ruck.

„Ich ... ich glaube, ich muss Ihnen ... ein Verbrechen melden, Sir.“

Holmes blickte zu mir herüber und zog seine Augenbrauen zusammen. Dann wandte er sich gleich wieder an den jungen Mann. „Ich höre, Mr. Weller!“

Sein Tonfall wirkte nun schon leicht ungeduldig. Weller schien dies ähnlich zu empfinden und begann deshalb mit seiner Erzählung.

„Am vergangenen Samstag, also vorgestern, war ich zunächst mit einigen Bekannten wie des Öfteren in Soho unterwegs. Wir waren in etlichen Kneipen und die Stimmung war ausgelassen und fröhlich. Je länger der Abend dauerte, desto mehr Freunde gingen ihre eigenen Wege, bis ich schließlich nur noch alleine in einer schummrigen Bar verblieben war. Ich saß in einer dunklen Ecke nahe des Tresens und starrte gelangweilt vor mich auf den Tisch. Schon reichlich müde hatte ich noch ein letztes Bier bestellt, das nun vor mir stand. Es ging schon auf Mitternacht zu, wie mir ein kurzer Blick auf meine Taschenuhr zeigte.

Plötzlich flog die Eingangstür auf und eine junge Frau stürzte mit ängstlichen Blicken in den Raum. Gehetzt wandte sie ihren Kopf ständig, wie in Panik begriffen, hinter sich zur eben wieder geschlossenen Tür. Dann blickte sie sich langsam im vor ihr liegenden Raum um und erkannte wohl meinen im Halbdunkel stehenden kleinen Tisch. Zögernd kam sie auf mich zu und bat, ob sie bei mir Platz nehmen dürfe. Etwas verwirrt bejahte ich ihre Frage und sie ließ sich daraufhin mit dem Rücken zur Tür bei mir nieder.

Entschuldigen Sie, Sir. Darf ich eine kleine Weile bei Ihnen bleiben? Sofort nach ihrer Frage senkte sie ihren Kopf und sah starr auf die Tischplatte.

Ich nickte nur zögernd, sagte aber nichts.

Sie blickte ängstlich zu mir auf und ließ ein schwaches, fragendes Lächeln erkennen. Sie war äußerst hübsch zu nennen, wie ich mir im Stillen dachte.

Langes, rotgelocktes Haar und schwarze, glänzende Augen waren auffällig und beeindruckend.

Ihr ebenmäßiges, feines Gesicht zeigte aber auch einen Ausdruck von Gram und tiefem Kummer, der auf ihr zu lasten schien. Schließlich sprach ich sie nach längerem Zögern an.

Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein, Miss? Wieder blickten mich ihre schwarzen Augen bittend an.

Mein Name ist Leandra ... Sie werden das wahrscheinlich nicht verstehen, aber ... ich suche Schutz, ich ... werde verfolgt!"

Mein Freund Holmes zog seine Stirn in Falten und unterbrach unseren Gast mit einer schnellen Frage.

„Leandra, rotgelocktes Haar und schwarze Augen?"

Weller stockte. „Ja, Sir ... so war es."

Sherlock Holmes nickte stumm und hatte seinen Blick gesenkt. Langsam hob er nach ein paar Sekunden wieder seinen Kopf und bedeutete dem jungen Weller, fortzufahren. Der Gesichtsausdruck meines Mitbewohners war sehr angespannt und seine grauen Augen fixierten Weller äußerst aufmerksam.

„*Sie werden verfolgt?*, nahm ich das Gespräch leise redend wieder auf. *Aber warum, waren Sie Opfer eines versuchten Überfalls?* Traurig blickte sie mich an und aus ihren Augen perlten einige Tränen hervor.

Nein, viel schlimmer, brach es zögerlich aus ihr heraus. Sie stockte einige Sekunden.

Nur Mut, Miss! Haben Sie keine Angst, ich bin ja bei Ihnen, versuchte ich sie zu trösten und zu beruhigen.

Wieder wischte sie ein paar Tränen mit einem Taschentuch von ihren Wangen.

Ich ... wurde entführt! Es ist schon eine Woche her, dass ich in der Nacht aus meinem Elternhaus geraubt wurde. Man hielt mich seither gefangen und behandelte mich sehr schlecht. Mitfühlend folgte ich ihren leise und ängstlich vorgebrachten Worten, bei denen sie immer wieder stockte.

Aber wer hat Sie denn entführt und warum? Wo wurden Sie denn gefangen gehalten?

Sie schüttelte ratlos den Kopf. *Ich kann Ihnen diese Fragen nicht beantworten. Es waren zwei maskierte Männer, die gegen Mitternacht in unser Haus eindrangen. Ich war alleine zu Hause, mein Vater war auf einer kurzen Reise und sollte erst zwei Tage später zurückkehren. Die Männer rüttelten mich aus dem Schlaf und fesselten mit roher Gewalt meine Hände. Danach wurde ich, weil ich mich wehrte, niedergeschlagen und verlor das Bewusstsein. Am kommenden Morgen erwachte ich wieder aus meiner Ohnmacht und gewahrte einen großen, maskierten Mann neben meinem Lager, das aus einer alten Matratze bestand. Er redete kein Wort. Grob schob er mir eine Scheibe trockenen Brotes zu und verließ daraufhin den Raum. Noch halb im Schlaf blickte ich mich im Raum um – ein aus grobem Mauerstein bestehendes Zimmer mit zwei schmutzigen Fenstern –, bevor ich versuchte aufzustehen.*

Alle Glieder schmerzten mir. Als ich an das eine Fenster trat und hinausblickte, konnte ich nur eine graue Straße mit zahlreichen halbverfallenen Häusern erkennen. Der Nebel hing außerdem über der Umgebung und ließ keine bessere Sicht zu.

Während ihrer Erzählung stockte die junge Frau immer wieder und drehte dabei ängstlich ihren Kopf zur Eingangstür der Bar.

Mitfühlend nahm ich ihre rechte Hand vorsichtig auf und streichelte diese, um die junge Frau etwas zu beruhigen. Dankbar blickte sie mich an.

Ich weiß nicht, wer dahintersteckt. Es ist schockierend und nicht zu begreifen! Vielleicht hat es etwas mit meinem Vater zu tun ... oh Gott, steh mir bei ... Sie begann zu schluchzen und wischte sich die Tränen aus ihrem hübschen Gesicht. Wieder ruckte ihr Kopf herum zu der Eingangstür und dem daneben liegenden großen Fenster. Sie erstarrte.

Sie ... sind mir ... auf den Fersen! Schnell, haben Sie vielleicht ein Papier und einen Stift? Erschreckt fuhr ich mit meiner zitternden Hand in die Innentasche meiner Jacke. Tatsächlich förderte ich nach einigen Versuchen einen kleinen Block und einen Bleistift zu Tage. Hektisch schob ich die Sachen zu ihr hinüber. Miss Leandra kritzelte hastig einige Zeilen auf ein kleines Blatt, riss es von dem Block und gab es mir. Sofort blickte sie erneut panisch zur Eingangstür.

Bitte lesen Sie das und geben es weiter! Bitte, Sir! Ich hatte noch keine wirkliche Gelegenheit, mit der Polizei

zu reden. Wenden Sie sich an Mister Sherlock Holmes! Er kennt meinen Vater.

Ich sah sie nur verständnislos an und fragte noch, wie sie denn entkommen war.

Man vergaß wohl heute am Morgen, meine Zimmertür abzuschließen. Mein Bewacher war nicht mehr da, und so stahl ich mich aus dem Haus. Ich flüchtete durch ein, zwei Straßen und kam schließlich als Anhalterin mit einem kleinen Transportfuhrwerk hier in der Nähe an, wo ich mich zunächst in einem Hinterhof versteckte.

Wieder schüttelte ich ungläubig meinen Kopf und sah sie an. *Aber was wollen Sie denn nun tun, Miss ...* Weiter kam ich nicht, denn schon war sie aufgesprungen und hastete zur Tür hinaus. Ein schneller Blick zum Fenster zeigte mir noch, wie die junge Frau nach links vorbeihuschte. Geschockt blieb ich noch eine Weile sitzen und begab mich dann auf den Weg zu meiner Unterkunft. Dort angekommen, nahm ich mir endlich die Zeit, einen Blick auf den kleinen Zettel zu werfen, den mir Miss Leandra zugesteckt hatte."

„Was konnten Sie aus der Nachricht erfahren?" Holmes sah ihm angespannt ins Gesicht.

„Ja, also ... ich las: *Wurde im East End gefangen gehalten, Fahrer des Transportkarrens meinte, er hätte mich dort in der Nähe von Shepherd Street aufgenommen. Wäre wahrscheinlich aus Palmer Street gekommen. Bitte kommen Sie morgen Abend dorthin, falls man mich wieder fasst. Stelle Kerze auf. Haus unbewohnt. Holen Sie mich bitte raus! Wenn möglich."*

„Und weiter!“ Holmes erschien nun ungeduldig zu werden.

„Ich ... beschloss, mich am Abend ins East End zu begeben ... obwohl ich dabei kein gutes Gefühl hatte – die Gegend ist ja ziemlich verrufen, wie man hört –, aber ich war gestern Abend dort ...“

„Und?“ Mein Freund trommelte nun mit seinen langen Fingern auf die Tischplatte. Weller zuckte zusammen und senkte kurz den Blick.

„Nun, ich hatte zunächst Glück. Ich ließ mich am südlichen Ende der Shepherd Street absetzen. Alles war düster und schmutzig. Nebel wallte um die maroden Häuser. Ich lief einfach in die erste Querstraße. Keine Beleuchtung, alles lag im Dunkeln. Zudem erschwerte der stärker werdende Nebel die Sicht. Was mir ebenfalls Sorgen machte, war der Umstand, dass nirgendwo Menschen unterwegs waren! Ich fühlte mich einfach nur unbehaglich. Die zweite Querstraße war dann die Palmer Street. Ich erreichte eben ungefähr deren Mitte, als in einem sehr düsteren, etwas zurückversetzten Haus im zweiten Geschoss ein Kerzenlicht aufflackerte. Gebannt schaute ich nach oben zum Fenster, wo sich hinter der Gardine plötzlich Schatten bewegten. Eine kräftige Männergestalt huschte von links kommend durch das Bild. Gleich darauf folgte eine Frau mit erkennbar langen Haaren. War das Miss Leandra? Bevor die Frauengestalt aus dem Rechteck des Fensters verschwand, riss sie ihren rechten Arm in die Höhe. Ihre Faust war geballt und gut erkennbar, als wenn sie zuschlagen wolle. Der Arm mit der Faust zuckte dann auch zwei- oder dreimal auf und nieder.

Sie schlug gegen einen nochmals kurz von rechts ins Bild kommenden Männerkopf. Dann war nichts mehr zu sehen. Ich stand bewegungslos am Straßenrand und konnte mich minutenlang nicht rühren. Nur langsam kam ich wieder zu mir.

Noch immer wie betäubt ob des Erlebten, holte ich tief Luft und stützte mich an einem Vorgartenzaun am folgenden Grundstück ab. Da erlosch plötzlich das Kerzenlicht. Ich nahm mir ein Herz und lief nun zum Eingang des von mir beobachteten Hauses. Dort gewahrte ich über der Tür eine eingelassene 10. Die Eingangstür war nicht verschlossen, nur irgendwie verkeilt. Ich bekam sie nicht auf. Hin und hergerissen über mein weiteres Vorgehen, lief ich mutlos zurück zur Shepherd Street. Mittlerweile waren auch einige dunkle Gestalten auf der Straße zu erkennen, die in meine Richtung zu blicken schienen. Nach einigen Minuten konnte ich endlich eine Kutsche anhalten und fuhr deprimiert und ratlos zurück in meine Wohnung. Dort verbrachte ich den Rest der Nacht, ohne Schlaf zu finden. Die erlebten Eindrücke saßen tief und ließen mich nicht los. Erst am heutigen Nachmittag fand ich die Kraft und den Mut, mich aufzuraffen und Ihnen, Mister Holmes, einen Besuch abzustatten.

Das ist nun also meine seltsame Geschichte, Mister Holmes. Ihre Adresse erfuhr ich gleich, nachdem ich mich schon nach dem Frühstück zu einem Polizeirevier aufgemacht hatte. Man kannte dort Ihren Namen. Ich erzählte der Polizei nicht die näheren Umstände meines Besuches, sondern gab nur vor, Mr. Holmes wegen eines Anliegens aufsuchen zu wollen und fremd in der Gegend zu sein.“

Mein Freund und Mitbewohner hatte sich alles in Ruhe angehört, ohne den Gast zu unterbrechen, wandte sich nun aber sogleich an Mr. Weller.

„Wenn Sie schon bei der Polizei waren, warum haben Sie nicht gleich dort den mysteriösen Fall gemeldet?“

Der junge Weller hüstelte auf diese Frage von Holmes verlegen und rutschte auf der Sitzfläche seines Stuhls nach vorne. „Ich ... war mir einfach nicht sicher ... ich wusste nicht, was und wie ich das anstellen sollte, Sir! Zudem hatte mich Miss Leandra beim Gespräch in der Bar ja auch an Sie verwiesen, Sir ...“

Weller sah zu Boden.

„Haben Sie die Nachricht von Miss Leandra Bellingford bei sich, Mr. Weller?“

Holmes’ Stimme war nun sehr nüchtern, ja sogar missmutig ob der umständlichen und ängstlichen Art der Schilderung des jungen Besuchers.

Überrascht schreckte ich in meinem Sessel auf.

„Holmes, Sie kennen ihren vollständigen Namen? Wieso denn das?“

„Ganz ruhig, Doktor! Der Vater der Entführten hat mir Mitte der letzten Woche inkognito einen Besuch abgestattet. Ich kannte ihn flüchtig, da uns mein Bruder Mycroft vor einigen Monaten bei einem Empfang miteinander bekannt gemacht hatte. Bei seinem jetzigen Besuch gab Lord Bellingford mir den Auftrag, seine Tochter wiederzufinden. Es war nun unschwer zu erkennen, um wen es sich bei der Schilderung von Mr. Weller bei der Entführten handeln musste. Es geht, wie jetzt immer klarer wird, um einen Erpressungsver-

such größten Ausmaßes. Weiteres vermag ich noch nicht zu sagen. – Mr. Weller?“

„Oh, natürlich! Einen Moment, Sir.“ Nervös war Weller dem weiteren Gespräch gefolgt und nestelte jetzt in seiner Jackentasche herum. Schließlich überreichte er Holmes dann einen zerknüllten Zettel, der, soweit ich erkennen konnte, mit hastig dahin gekritzelten Wörtern versehen war.

Der Detektiv las aufmerksam die Zeilen und seine Augenbrauen zogen sich zusehends zusammen.

Mein Freund legte nun den Zettel neben sich auf dem kleinen Beistelltisch ab. Nachdenklich sah er hinüber zu Mr. Weller.

„Ihren Ausführungen zufolge konnten Sie also nicht in das Haus gelangen, weil die Eingangstür verkeilt war?“

„Ja, Sir.“

„Und Sie haben in der Zwischenzeit noch mit keiner anderen Person darüber gesprochen?“

„Nein, Sir.“

Holmes nickte mehr zu sich selbst. „Das bedeutet also, dass wahrscheinlich noch niemand seit Ihren Beobachtungen wieder das Haus betreten hat ...“

Still erhob sich der Detektiv nun aus seinem Sessel und trat grübelnd an das Wohnzimmerfenster, wo er einige Minuten verharrte und scheinbar das tägliche Treiben in der Baker Street beobachtete.

Langsam drehte er sich wieder zu uns um und wandte sich an unseren Besucher.

„Mr. Weller, ich denke, wir können nun unser Gespräch vorerst an dieser Stelle beenden. Ich danke Ihnen sehr

für Ihre Informationen! Ich muss nun zunächst den Fall überdenken und weitere Maßnahmen in Erwägung ziehen. Bitte halten Sie sich zu unserer Verfügung. Ich werde Ihnen dafür meine Karte mitgeben, damit Sie sich wieder melden können. Seien Sie bitte so freundlich und hinterlassen mir auf diesem Zettel Ihre Adresse, damit ich Sie, wenn nötig, kontaktieren kann.“ Mit diesen Worten reichte Holmes dem etwas perplexen jungen Mann ein Blatt Papier, das er samt Stift von seinem kleinen Schreibtisch aufgehoben hatte. Weller sah zunächst verunsichert zu dem Detektiv hin, fing dann aber an, seine Anschrift zu notieren. Er übergab das Blatt schließlich an Holmes und wandte sich zögerlich zur Wohnzimmertür, wo er sich nochmals kurz zu uns umdrehte.

„Gentlemen, ich danke Ihnen und wünsche Ihnen noch einen schönen Abend! Ich hoffe, wieder von Ihnen zu hören. Auf Wiedersehen!“ Dann war er auch schon zur Tür hinaus.

Holmes blickte ihm hinterher und wandte sich dann hüstelnd zu mir um. Ohne Kommentar hielt er mir das Blatt mit der Adresse von Weller entgegen.

„Charles Weller, Bauingenieur, Lexington Street 18, Soho“, grübelte ich vor mich hin. Schließlich nickte ich und faltete das Blatt, das ich dann in mein Notizbuch schob.

„Doktor, was halten Sie von der Angelegenheit?“

„Nun, Sie erwähnten einen Erpressungsversuch größten Ausmaßes ... Bellingford – Lord Bellingford? Trägt nicht der Finanzminister unserer derzeitigen Regierung diesen Namen?“

„Bravo, Watson! Sie schalten schnell! Ich muss Ihnen absolut recht geben. Der Finanzminister ist Opfer einer dreisten Erpressung. Man fordert drei Millionen Pfund aus dem Reservefond für soziale Leistungen, oder die Tochter des Ministers würde sterben. Da Lord Bellingford ohne weiteres über Leistungen des Fonds bestimmen könnte, war wohl er genau das Ziel dieses infamen Anschlages. Übrigens, Doktor: Einstweilen dürfen die hier geführten Gespräche unter keinen Umständen an die Öffentlichkeit gelangen! Das dürfte wohl klar sein, nicht wahr?“ Sherlock Holmes sah mich dabei mit strengem Blick an. „Es wäre unweigerlich ein großer Skandal, wenn man auch nur andeutungsweise erführe, dass eine englische Regierung erpressbar sein könnte! Es muss mit äußerster Diskretion zu Werke gegangen werden! Es hätte sonst ohne Zweifel weitgehende politische Konsequenzen und könnte den Finanzminister in größte Schwierigkeiten bringen. Mehr möchte ich einstweilen nicht dazu äußern.“

„Es ist in der Tat ein außergewöhnlicher Fall, der uns hier vorliegt! Natürlich werde ich für meinen Teil die größte Diskretion walten lassen, Holmes. Aber das dürfte Ihnen doch klar sein. Gleichwohl drängt sich für mich aber die Frage auf – wie wollen Sie nun vorgehen?“

„Mit Sicherheit wird wohl der erste Schritt der Weg zum Ort des vermeintlichen Verbrechens sein, Watson. Es tut Not, sich vor Ort ein Bild zu machen. Was würden Sie davon halten, gleich am kommenden Morgen, wenn es draußen wieder hell genug ist, eine Droschkenfahrt ins East End mit mir zu unternehmen? Es wurde, der Schilde-

rung unseres Klienten zufolge, schon viel zu viel Zeit vergeudet.“ Gespannt musterte mein Freund meine Reaktion.

„Das ist doch wohl nur eine rein rhetorische Frage, lieber Freund! Ich hatte überdies nichts Besonderes für morgen vor“, gab ich augenzwinkernd zurück.

„Ausgezeichnet, Watson! Eine Bitte hätte ich dabei aber doch noch an Sie: Es würde sich wohl als nützlich erweisen, wenn Sie einmal wieder Ihren alten Armeerevolver mit sich führen könnten. Ist Ihre Waffe denn auch noch gut geölt? Ihre Arzttasche sollte vielleicht auch dabei sein!“

„Kein Problem, Holmes. Ich werde mich sogleich auf mein Zimmer begeben und alles für unseren Aufbruch vorbereiten. Es wird nicht lange dauern und ich komme wieder zurück.“ Etwas aufgeregt ob des bevorstehenden Abenteuers, verließ ich das gemeinsame Wohnzimmer und begab mich eilig nach oben in mein Zimmer.

Ermittlungen im East End

Holmes hatte noch am späten Abend Mrs. Hudson gebeten, uns gegen sieben Uhr am kommenden Morgen zu wecken und ein kleines Frühstück vorzubereiten. Gegen neun Uhr saßen wir beide dann auch schon in einer Droschke Richtung East End.

Das Wetter meinte es gut mit uns, denn es hatte aufgeklart und kein lästiger Regen störte unser Vorhaben. Schon um kurz nach zehn Uhr bogen wir in die Shepherd Street ein und ließen uns dann an der Ecke zur Palmer Street absetzen.

So wie es Mr. Weller geschildert hatte, liefen wir ungefähr bis zur Hälfte die Palmer Street und erreichten dort auch ein sehr marodes, düsteres Haus mit der Nummer 10 über der Haustür. Es war ein Stück weit zurückgesetzt und stand in einem Gewirr aus Unkraut und wild wuchernden Pflanzen. Seltsamerweise waren die Umgebung des Grundstückes und auch die Straße scheinbar menschenleer. Graue Mauern und hie und da ein schmutziger Hinterhof mit grobem Schutt oder diversen Abfallbergen boten ein wenig einladendes, tristes Bild. Es war eine wirklich seltsame Stimmung, die sich einem aufs Gemüt legte. Sherlock Holmes war bisher sehr einsilbig gewesen, bog nun aber zielstrebig zum Hauseingang hin ab. Ich folgte ihm schweigend, sah mich aber, um die Umgebung zu prüfen, mehrmals vorsichtig um. Holmes hatte schon die Eingangstür erreicht und trommelte leicht ungeduldig mit seinen Fingern auf die hölzerne Türfassung.

„Wie gehen wir vor, mein Freund?“, sprach ich ihn an.

„Es ist wohl so, wie Weller es vermutet hatte. Die Tür ist nicht verschlossen, sondern im Rahmen verklemmt. Wir versuchen es einfach mit etwas Gewalt, Watson.“ Schon ging er zwei Schritte zurück und warf sich dann mit großem Schwung, die rechte Schulter voraus, gegen das Türblatt. Die Tür krachte und wackelte schon bedenklich, blieb aber noch verschlossen. Sofort wiederholte Holmes den Vorgang und nun gab die Tür nach und schwang quietschend nach innen.

Fragend sah ich Holmes an, der in einer kleinen Wolke aufgewirbelten Staubes vor dem inneren Treppenaufgang stehen geblieben war.

„Folgen Sie mir, Doktor! Aber achten Sie darauf, dass Sie möglichst genau in meine Fußstapfen treten."

Er drehte sich schon nach der Treppe hin und mir blieb nichts weiter übrig, als ihm Folge zu leisten und vorsichtig die Stufen zu erklimmen. Mein Mitstreiter hatte seine Lupe gezogen und musterte jede vor ihm liegende Stufe peinlichst genau, bevor er diese betrat. Bis zum ersten Geschoss schien es aber keine Auffälligkeiten zu geben. Die dicke Staubschicht auf der Treppe war gleichmäßig über die Holzstufen verteilt und ließ keine eventuellen Fußspuren erkennen. Mein Freund schüttelte einige Male seinen Kopf und murmelte leise, mehr zu sich selbst, über das Ergebnis seiner Beobachtungen.

Die Treppe endete an einem Absatz, der in einen schmalen Flur linker Hand mündete und nach ein paar weiteren Metern abknickte. Im trüben Licht des Flurs waren jeweils zwei Türen links und rechts erkennbar.

Am Ende des mit dunklem Holz ausgelegten Flurs schickte ein in der Außenwand eingelassenes, schmutziges Fenster sein weniges, schlieriges Licht herein. Vor dem Fenster machte der Flur eine Biegung nach rechts. Bis zum Fenster hin zeigte der Flurboden eine breite Bahn von vielen Spuren unterschiedlicher Schuhe. Auch für mich war die Verschiedenartigkeit der Abdrücke deutlich. Holmes deutete schweigend auf die linke Tür und ich näherte mich langsam, verharrte aber nochmals auf sein plötzliches Zeichen hin. Mein Freund richtete seine Aufmerksamkeit auf den Boden vor der Tür und einige Schritte den Flur entlang, bis vor die erwähnte Biegung des Weges auf der rechten Seite.

Der konzentrierte Gesichtsausdruck des Detektivs, sowie sein leises Murmeln, ließen mich noch mit etwaigen Fragen innehalten, bis er vorsichtig zurückkam.

„Haben Sie schon Erkenntnisse gewinnen können“, wandte ich mich leise an meinen Mitbewohner.

„Wir sollten erst noch einen Blick hinter diese Tür hier werfen, bevor ich mich äußern möchte“, gab er mir zögernd zur Antwort. Sanft drückte er daraufhin die Klinke der besagten Tür und öffnete diese äußerst vorsichtig. Alles, was ich zunächst sehen konnte, war ein schwacher Lichtschimmer, der aus dem geöffneten Raum in den Flur fiel. Holmes war schon eingetreten und ich folgte ihm nun.

Das trübe Licht, das aus zwei schmutzigen Fenstern von der Straßenseite her in den Raum fiel, machte das schäbige Zimmer eigentlich noch trostloser, als es die wenigen Einrichtungsgegenstände vermochten. In einigen Fensterecken waren Spinnennetze zu sehen, die das einfallende Licht noch weiter minderten. Auch von der Decke hingen überall feine Gespinste in den Raum. Unter den Fenstern stand jeweils ein schmutziger Sessel im Staub der auf dem Boden liegenden Schmutzschicht. Ein schiefer Wandschrank und ein ramponierter Kohleofen bildeten neben einem wackligen, mit angebrochener Platte versehenen groben Holztisch, an dem ein Stuhl lehnte, die einzigen Einrichtungsgegenstände. Also eigentlich nichts Besonderes, sollte man meinen. Wenn nicht die männliche Leiche auf dem Fußboden neben dem Tisch gewesen wäre!

Schaudernd sah ich widerstrebend in Richtung des Toten.

Holmes kniete schon neben der Leiche, der ein Messergriff aus der Brust ragte, und besah sich die Wunde mit seiner Lupe.

„Doktor, könnten Sie mir vielleicht etwas Mullbinde aus Ihrer Tasche reichen“, sprach er mich ohne aufzublicken an.

„Natürlich, Herr Detektiv!“, gab ich schnell zurück und kramte das Gewünschte aus meiner Arzttasche. Mein Freund umwickelte nun seine rechte Hand mit etwas Mull und umfasste dann den Messergriff, den er daraufhin mit einigem Kraftaufwand und sehr vorsichtig nach oben zog.

Langsam kam die blutige Klinge zum Vorschein und Sherlock Holmes wickelte sie in ein weiteres Stück der Binde ein.

„Ein sehr kräftig gebauter Mann, etwa dreißig bis vierzig Jahre alt, auffällig die große Narbe auf seiner linken Wange“, ließ sich mein Freund nun murmelnd vernehmen, als er sich nochmals über den vor ihm liegenden Körper beugte.

„Wellers Beobachtungen nach wurde ein Angriff von einer zu erkennenden Frau mittels ihrer Faust geführt, so der Eindruck nach den sich bewegenden Schatten. War es nicht so, Watson?“ Skeptisch blickte Holmes zu mir auf.

„Ja, so schilderte er seine Wahrnehmungen, mein Freund“, erinnerte ich mich. „Hier ist aber ein Messer die Tatwaffe! War also noch jemand im Raum?“

Grübelnd sinnierte Holmes einige Sekunden und nahm dann konzentriert die Untersuchung wieder auf. Vorsichtig prüfte er den Tascheninhalt des Toten. Aber sowohl in der Jacke als auch in den Hosentaschen war nichts zu

entdecken. Wieder stellte der Detektiv einige Fragen in den Raum.

„Wer benutzte das Messer? Eine dritte Person? War der Schatten der Frau der von Leandra Bellingford? Wo ist die Frau abgeblieben? Wo überdies sind weitere Blutspuren? Wie auch immer, es tut Not, dieses Zimmer noch weiter zu untersuchen, Doktor!“

Ich nickte ihm zu und stellte mich an eines der schmutzigen Fenster. So konnte ich seine weiteren Bemühungen beobachten und mich in Ruhe nochmals im Raume umsehen. Erst jetzt fiel mein Blick auf die Tischplatte, auf der wohl noch immer ein kleiner metallener Kerzenhalter mit einer zur Hälfte abgebrannten Kerze stand. Diese Kerze war es sicherlich gewesen, die am Tatabend entzündet worden war und die Schattenbilder an das Fenster geworfen hatte, die der junge Weller von der Straße aus wahrgenommen hatte.

Holmes hatte inzwischen seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt am Boden nur etwa zwei Meter vor der Leiche gelenkt. Im Staub waren mehrere Spuren, ähnlich diverser Wischbewegungen, und der Abdruck eines größeren Mals, wie die Ansicht der Silhouette eines weiteren Körpers, auszumachen. Eine schwache Schleifspur ging von dieser Stelle aus, die sich in Richtung Zimmertür an der Türschwelle in einem weiteren diffusen Fleck verlor. Mein Freund interessierte sich lebhaft für die Schleifspur und den Rand des zweiten Mals im Staub des Zimmerbodens. Peinlichst genau untersuchte mein Mitstreiter verschiedene Stellen der Zeichen im Schmutz mit seiner Lupe.